

TEXT UND FOTOS DUNJA BATARILO

Wein, Weib und Rückenschmerzen

Für Franzosen ist es angeblich ein Muss, wenigstens einmal im Leben bei der Weinlese dabei zu sein. Das Ritual verspricht eine wilde Mischung an Leuten, Unterkünfte in riesigen Schafsälen und natürlich Selbsterfahrung ohne Ende. Unsere Autorin war in diesem Jahr dabei



SELBST IM BEAUJOLAIS-AKKORD SCHMECKT DIE ZIGARETTE

1. Tag. 19 Uhr, ich bin angekommen. In Les Braves, Bourgogne bei Belleville, nördlich von Lyon. Komische Leute hier. Unten vorm Haus sitzen die Erntehelfer und schweigen sich an. Und ich dachte, hier startet die Weinlese-Party, Studenten, Professoren und Langzeitarbeitslose in dionysisch-verzückter Umarmung, so hatte ich mir das vorgestellt. Ein soziales Experiment, das jeder echte

Franzose mal mitgemacht haben muss. Hart arbeiten und hart feiern, und mit Haute Cuisine den Magen für die Rotwein-Flatrate fit machen. Bis jetzt ist davon nicht viel zu sehen. Unten im Hof schwappt die soziale Ursuppe und dreht schweigend Zigaretten. Niemand traut sich, etwas zu tun oder zu sagen, bevor nicht ein anderer etwas getan oder gesagt hat. (Luhmann, doppelte Kontingenz,

freut sich die Soziologiestudentin in mir. Und verdrückt sich auf einen Erkundungsspaziergang, weil doppelte Kontingenz so unangenehm ist, wenn man sie aussitzen muss.) Jetzt sitz ich hier auf meinem knarrenden Bett und hoffe, dass meine Ohrstöpsel dem Schafsaal-Schnarchkonzert gewachsen sein werden.

2. Tag. Aua. Wein lesen tut weh. Seit heute morgen bestehe ich nur noch aus Rücken. Erkenntnisprotokoll des heutigen Tages: 1. Zur Weinernte im Beaujolais kommt man am besten als Fledermaus. Die Gamay-Traube hier ist nämlich nur unergonomische 80 Zentimeter hoch und lässt sich am besten kopfüber ernten. 2. Sogar in dieser Körperhaltung schaffen es die Franzosen, Kette zu rauchen. Und 3. Die Gesetze der Gruppendynamik sind unergründlich. Heute Abend, einen gemeinsam verschwitzten Tag und einige Stunden Beaujolais-Flatrate später, sieht die Sache schon ganz anders aus. Beim Abendessen: Ohren betäubende Geselligkeit. Neben mir Franck Cinquin, der Juniorchef. Sympathischer Typ: kompakt und kräftig, blitzblaue Augen zwischen Bürstenschnitt und einem breiten Grinsen. Ihm verdanke ich Erkenntnis Nummer 4: Biowein ist ein Phantasieprodukt. Das war sein erster Satz an mich, dabei habe ich nur gefragt, ob die Trauben gespritzt werden. Und ich weiß jetzt auch, warum wir hier eine Woche später mit der Ernte anfangen als alle anderen: Jeder Tag bringt mehr Zucker in die Trauben.

Mein Schönstes heute: Sonnenaufgang überm Weinberg. Von den taufeuchten Trauben aufschauen und im zartrosa Streifen am Horizont die Silhouette des Mont Blanc sehen.

3. Tag. 6.15 Uhr: »Allez les jeunes!« Ein gnadenloses Licht geht an, und ein beeindruckend umfangreicher weißgrauer Lockenkopf schiebt sich unter dem Treppengeländer zum Schafsaal durch. Keine Ahnung, wer das ist, aber eines ist unmissverständlich: Der Wecker heißt Paulo, weiß ich mittlerweile, und ist der Seniorboss.

Nach acht Stunden Methodenoptimierung unter sengender Sonne (Eimer, Schere und Weinstock wollen so koordiniert werden, dass möglichst wenig Blut fließt) ist eine Exkursion zur Apotheke angesagt. Anti-Rücken-

schmerz-Schmiere muss her. Jean-Paul, mein Bettnachbar zur Rechten, fährt uns hin. Sonnenverbrannt und drahtig, sein Rücken kennt keinen Schmerz. Stattdessen tut ihm der Kopf weh, von der Sonne. »Aber vielleicht liegt's auch am Beaujolais.« Jean-Paul ist aus Dijon, pensionierter Sozialpädagoge, am Jugendgericht gewesen, alles gesehen, vier Enkelkinder. Ein Schöngest. Seine Familie hat ihren Weinberg gerade verkauft, deshalb kommt er jetzt zur Lese nach Les Braves.

Zurück zum Weingut: sanftgrüne Hügel unter pastellfarbenem Federwolkenhimmel, so weit das Auge reicht. Zum Abendessen Spaghetti mit Würstchen – auch das kann französische Küche sein.

4. Tag. Ich will nach Hause! Krasser Abend gestern. Sitzen im Hof, vor Christians Wohnwagen. Christian ist der Vorarbeiter, der uns auf dem Weinberg den ganzen Tag anschreit. Nach zehn Jahren bei der Fremdenlegion hat er hier angeheuert, als Mädchen für alles. Die Arme voller verschwommener, selbstgestochener Tätowierungen, das Gesicht verlebt und stahlgrau. Legionär in vierter Generation, 52 Jahre alt, er sieht aus wie Ende sechzig. Er schenkt Cognac aus und erzählt Geschichten von der Legion. Besser: Er brüllt Geschichten. Afrika rauf und runter, Algerien, Kongo. »Muslime, Christen, Chinesen...in der Legion waren wir alle Brüder!« Unter falscher Identität, klar. Die Studentenschar dreht Zigaretten und ist sichtbar beeindruckt. Ich kann es nicht fassen, bewundern wir jetzt hier Söldner für ihren Job? Ich kann mir die Frage nicht verkneifen: »Und wie war das, Menschen umzubringen?« – Totenstille. Christian dreht sich zu mir und bedenkt mich mit einem Blick, der

**Rückentraining der extremen Art:
Die Traube ist nur 80 Zentimeter hoch**





Weinlese als soziales Experiment: Die Schlafplätze sind entweder von mittelalterlichem Charme oder von stattlicher Größe. Bis zu 30 Betten stehen in einem Saal. Da verbringt man die Pausen (links) oder den Abend lieber im Hof. Unten: Vorarbeiterr und Ex-Fremdenlegionär Christian (im Bus) bewirbt die Helfer, die er am Tage dann lautstark antreibt

GETRUNKEN WIRD OFT COGNAC, NICHT WEIN

mir das Blut in den Adern gefrieren lässt. Ich bin froh, dass ich kein Mann bin, sonst hätte ich jetzt wahrscheinlich eine Faust im Gesicht. Er geht mit filmreifer Langsamkeit auf mich zu und schiebt sein Gesicht direkt vor meines. »Darüber, Dunja, unterhalten wir uns mal in meinem Wohnwagen, nur du und ich.« Keiner sagt ein Wort, in mir steigt akute soziale Übelkeit auf. Kriegshelden töten nicht, oder was? Die Antwort bleibt mir im Hals stecken. Der Boden ist schlüpfrig auf dem Hindernisparcours der interkulturellen Fettnäpfchen, und mein Französisch verkriecht sich in die hinterste Hirnwindung. Ich weiß nicht, wohin mit mir und flüchte mich in mein Bett. Schiebe mir die Ohrstöpsel bis ans Trommelfell; das Gelächter von unten höre ich trotzdem noch.

2.30 Uhr: Schon wieder dieser Idiot! Blödsesofen grinsend steht Maxime vor meinem Bett, ein kleiner blonder Student. Klein, aber dreist, und das schon zum zweiten Mal. Labert mich lautstark voll und schmeißt sich auf mein Bett und an mich ran. Gestern fand ich das noch ganz lustig, heute nicht mehr – dieses Bett ist mein letzter Zufluchtsort. Brülle ihn auf Deutsch an, er rührt sich kein Stück, grinst weiter und stinkt nach Alkohol. Ich sehe rot und fange an, ihn aus meinem Bett zu treten. Als er sich endlich trollt, zittere ich vor Wut und kann die halbe Nacht nicht schlafen. Scheiß Weinlese!

Am Tag dann völlig gerädert zwischen den Weinreben. Lagerkoller total. Christians Feldweibelgebrüll im Ohr. »Allez! Hoch die Hintern!« – »Mörder!« denke ich und schneide wütend vor mich hin, von so einem lasse ich mich hier rumkommandieren. Mein Über-Ich meldet eigene Engstirnigkeit sowie Intoleranz und macht mir noch schlechtere



Laune. Nervensäge Maxime versucht gut Wetter zu machen; in der Frühstückspause stelle ich ihn: Was der Blödsinn mitten in der Nacht bitte sollte? »Äh, ich erinnere mich an nix.« Er grinst. Ich bin empört, erwarte eine Entschuldigung. »Oh komm, stell dich nicht so an, wir sind hier auf der Weinlese.« Aha. Anscheinend hab ich mich für zwei Wochen in einem rechtsfreien Raum eingemietet. Wütend hacke ich auf meine Trauben ein und würde am liebsten dem ganzen blöden sozialen Experiment Weinlese eine in die Fresse hauen.

5.Tag. Doch nicht alles Psychopathen hier. Ich habe Verbündete gefunden. Sabrina zum Beispiel, die braungebrannte Rastafee, die immer in der Reihe neben mir schnippelt. Sie erntet sich mit ihrem Freund schon den ganzen Sommer über



durch Frankreich, im VW-Bus von einem Einsatzort zum nächsten. Juli und August: Hippie-Aprikosenernte in der Ardèche. Christian brüllt unentwegt, überrascht jedoch durch neue, gendersensible Taktiken: »Schneller Jungs, das sind alles Mädels, die vorne liegen!« Wir kichern und schieben uns ein paar Trauben in den Mund.

Auch schön: was über Wein lernen. Ein Rebstock wird so alt wie ein Mensch, erklärt mir zum Beispiel Juniorchef Franck. »Und wann tragen die die besten Früchte?« – »Na wie ich, so mit 40.«

Und der »Paradis« ist da, der erste frisch gepresste Traubensaft. Der weißlockige Boss – ich nenne ihn »Gott« – steht zwischen riesigen Kübeln und Geräten und schöpft uns mit einem feinen Weinglas (auf Sauberkeit geprüft) aus dem Holzbottich das schaumige Gesöff. Fruchtig-süß, und ein winziges Bisschen bitzelt es schon. Hmmm. »Avec modération«, mahnt der Boss, und meint die Durchfallgefahr. Ich denke an mein von der Käse-Weißbrot-Diät völlig lahmgelegtes System und schöpfe noch mal nach.

Und noch eine Überraschung: Fred, der bisher unsichtbare Blonde, ist voll der Rocker! Stellt einfach sein Weinglas ab, greift sich eine Gitarre und schmettert bühnenreife Songs, selbst geschrieben.

7.Tag. Alles wiederholt sich. Arbeiten, Essen, Arbeiten, Essen, Schlafen. Und dazwischen Saufen. Wasser ist für Weicheier. Die Rückenschmerzen gehören mittlerweile dazu, genau wie die schwarz-lila-gefärbten Hände (schrubben zwecklos). Auf der Traubenschnippelrennbahn bin ich ins vordere Drittel aufgerückt. Und finde, dass sie auch was Angenehmes haben, diese monotonen Bewegun-

gen, bei denen man so unendlich viel Zeit und so viel Platz im Kopf hat. Für mich Schreibtischheldin eine völlig neue Erfahrung: mit körperlicher Arbeit Geld verdienen. 720 Hektoliter Trauben müssen jeden Tag her, um einen der riesigen Gärbehälter zu füllen. Das sind sechzehn Traktorfahrten voll mit jeweils 14 Kästen à 60 Kilo drauf, in die jeweils 17 Sammelwannen passen...seit Tagen nehme ich mir vor, mal Eimer- und Kilozahlen auszurechnen.

Verlass ist auch auf das Essen: Eine ganze Garnison Küchenfeen haben die Cinquins, die Weinbauern, angeheuert, die täglich zweimal mehrgängige Menüs

für uns auffahren. An etwas zu viel männliche Aufmerksamkeit gewöhne ich mich auch so langsam (ja, ich kann alleine duschen), manchmal kommt sie ja auch durchaus charmant daher: »Je mehr Trauben die Dunja pflückt, desto hübscher wird der Wein.« Weniger charmant finde ich allerdings die Notwendigkeit, jede zweite Nacht irgendjemanden aus meinem Bett treten zu müssen.

Schön: Patron Franck sitzt mit einem Cognac auf der Stufe vor Christians Wohnwagen und strahlt. So sieht ein zufriedener Mann aus. Une année exceptionnelle. Alle 50 Jahre hat man so eine Ernte, sagt Jean-Paul. Und der blonde Fred singt wieder.

8.Tag. Doch nicht nur Routine. Gestern Abend Weinernte-Disko im Nachbardorf Regnié Durette. An einer kleinen Schlägerei vorbei betreten wir die Dorfhalle und werden von einem entblößten Arsch begrüßt, der sich uns entgegenstreckt. Dampfdrucktestosteron und viel billiger Alkohol; Christian macht mit der gleichen Legionärsattitüde wie auf dem Feld den Partyanimator. Jetzt ganz schnell auf Pegel kommen, oder der Abend ist verloren. Aber es ist schon zu spät, ich bin zu nüchtern. Kurz vorm Morgengrauen wache ich auf, vom Gepolter der Heimkehrer. Im Halbschlaf sehe ich Solenn auf Jean-Pauls Bett sinken und höre noch seine freundliche Stimme sagen: »Junge Frau, Sie können hier nicht schlafen, ich bin ein alter Mann...«

Heute dann: FREI. Das haben wir einem neuen Gesetz zu verdanken, dass vorsieht, dass wir sonntags doppelt bezahlt werden müssten. Die ausdauerndsten Schnapsleichen sitzen (noch oder schon wieder) beim Cognacfrühstück vor dem Haus.

Meine Rettung ist mal wieder Jean-Paul: »Dunja, was willst Du heute machen?« Die Landschaft sehen. Wir packen noch Tobias, den zweiten Deutschen im Weinleselager, ein und düsen los, durch die traumhaft schöne Bourgogne. Etwas ist anders seit gestern, es liegt in der Luft: Der Herbst ist da. Felsenklettern, die Aussicht genießen, Wandern. Wie gut das tut, mal kein Geschrei. Wir lensen in eine Kirche, die offenbar zum Weinkeller umgebaut wurde – das Kreuz ist noch als Staubschicht an der Decke zu sehen. Und natürlich Weinprobe. Denn

»Gott« hat Jean-Paul ein Scheinchen zugesteckt: »Die sind gut drauf, die zwei Deutschen, zeig denen mal was.« Ich bin gerührt, und bald auch mal wieder ein bisschen blau. »Jedes gute Weinjahr«, orakelt Jean-Paul gutgelaunt, »hat hinten eine neun«.

Die Nacht ist kalt und sternklar, der Sommer ist vorbei und ich ein bisschen wehmütig. Das Gute daran: vin chaud, Glühwein. Merci, Küchenfee.

Gott hat an diesem Sonntag nicht frei: In grüner Gummischürze steht der Boss vor riesigen Behältern und bewacht Temperaturen und Druckverhältnisse. Was wir ernten, wird erst gegoren (im Beaujolais mit Schale), dann erhitzt und daraufhin wieder gekühlt. Mehr mag er mir nicht erklären, zu kompliziert. Am dritten Novemberdonnerstag gibt's jedenfalls den berühmten Primeur, und aus diesem Anlass wird ordentlich gerockt.

Das absurde Bild des Tages: Arthur, Francks neunjähriger Sohn, ist vom Baum gefallen und hat sich beide Handgelenke gebrochen. Er sitzt am Familientisch, beide Arme im Gips, und schlürft mit stoischem Gesichtsausdruck durch einen Strohhalm seine Suppe.

10. Tag. Der Morgen ist saukalt, meine Finger eingefroren. Die Welt verzaubert von Tauperlen, in denen sich die Morgensonne spiegelt. Mittags dann Nieselregen. Wir legen die Friesennerz-Kollektion an. Alles geht viel langsamer, und Christian brüllt sich die Seele aus dem Leib. Es regnet stärker, ich ziehe mir die Kapuze über und höre auf das Regentrommeln auf dem Ölzeug. Neue Gerüche: feuchte Erde. Mich stört der Regen nicht. Fred, den Gitarrenspieler in der Reihe neben mir, schon. Laut fluchend raspelt er mit beeindruckender Aggression jede Rebe bis aufs Holz ab. Mache mir ein bis-



Die Autorin
mit dem Weingut-
Chef, den sie
»Gott« nennt

JEDES GUTE WEINJAHR HAT HINTEN EINE 9

schen Sorgen um ihn – gestern ist er besoffen vornüber in die Reben gekippt und von Franck heimgeschickt worden. Standpauke für alle. Später dann haben Franck und Fred ein ernstem Gespräch am Küchentisch, das Ergebnis: Fred darf bleiben. Von Jean-Paul, auch auf dem Weinberg Sozialarbeiter, weiß ich, dass Fred drei Entzüge hinter sich hat. Und vor fünf Jahren alles verloren: Frau, Kinder, Job, Führerschein.

Nachmittags dann alle völlig durchgefroren. Nur zwei warme Duschen für 30 Mann, und kein Glühwein weit und breit.

12. und letzter Tag. Mein Regionalzug schlängelt sich durchs sonnenbeschienene Jura. Vorbei! Gestern, ganz plötzlich, mitten im kaltnebligen Tagewerk auf den Hängen bei Beaujeu: Was für ein sonderbarer Moment, nichts mehr an den Reben und plötzlich ist man fertig. Häh? Die Verwirrung schlägt in Übermut und Traubenschlacht um, und alles, was noch an den Reben hängt, wird zum Geschoss. Zum Belohnungssuff werden wir dann nach Regnié in den Weinkeller verladen (endlich mal Beaujolais). Christian lobt uns brüllend für die gute Arbeit und holt Champagner raus; der Seniorboss hält eine Rede auf das großartige Erntejahr und legt noch mehr Schampus nach, alles hängt grölend und kichernd und mit geröteten Gesichtern in den Bänken. An den Rest des Abends habe ich nur noch vage Erinnerungen.

Heute Morgen dann meine Lohntüte: 506, 62 Euro für 10 Tage Arbeitslager, französischer Mindestlohn. Also am Geld wird es nicht liegen, wenn ich das noch mal mache. Falls ich das noch mal mache. Fürs erste bin ich einfach nur erleichtert, überlebt zu haben. ■